

# Liechtensteiner Volksblatt

Er scheint jeden Mittwoch und Samstag.

**Bezugspreis:** Für das Inland jährlich 9 Fr., halbjährlich 4.50 Fr., vierteljährlich 2.50 Fr.; für die Schweiz, Österreich u. Deutschland jährlich 13.— Fr., halbjährlich 6.80 Fr., vierteljährlich 3.50 Fr.; für das übrige Ausland jährlich 15.— Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4.— Fr. Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn, in Buchs (Rhodant).

**Einrückungsgebühr** im Inland die sechspaltige Kleinzeile 15 Rp.; für Reklamen 30 Rp.; Ausland 20 Rp., bezw. 40 Rp. Einrückungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

## Der liechtensteinische Arbeiterbund

joll sich kürzlich der schweizerischen sozialdemokratischen Gewerkschaft angeschlossen haben. Bekanntlich ist ein großer, vielleicht der größere Teil der schweizerischen Sozialdemokratie sehr geneigt, sich der dritten Internationale, d. h. dem Bolschewismus anzuschließen. Das Liebhäugen mit Moskau wird also auch bei uns beginnen, richtiger gesagt, man tritt nun mit diesem Liebhäugen offen auf. Es ist etwas Eigenartiges mit unserer Arbeiterbewegung. Schon die Geburt dieses Vereines war sehr im Zeichen des Kampfes. Man erinnert sich noch lebhaft, welche Anstrengungen gemacht wurden, den ersten Versammlungsteilnehmern das Wörtchen „Christlich-sozial“ wegzunehmen. Mit viel Aufwand wurde ein neutraler Verein geboren, dessen erster Präsident schon nach wenigen Wochen weggekehrt wurde, „weil er zu schwarz sei“. Die Entwicklung, die ruhige und einsichtsvolle Männer dem Vereine voraussetzten, ist nun eingetreten: Der Bund hat sich der schweizerischen sozialdemokratischen Gewerkschaft angeschlossen. Eigens haben die Vereinsobere ihren Mitgliedern einen sozialdemokratischen Gewerkschafts-Sekretär aus der Schweiz verschrieben. Man hört, daß von anderer Seite der christlich-sozialen Arbeitersekretär Eisele, der bei der Gründungsverammlung schon für einen Anschluß an den schweizer. christlich-sozialen Verband propagierte, ins Treffen geführt, aber verhindert wurde, zu sprechen. So weit sind wir nun in Liechtenstein! Die nächste Folge wird nun natürlich sein, daß sich auch eine christlich-soziale Arbeiter-Vereinigung bei uns bildet. Wir hören, daß sogar schon Vorbereitungen im Gange sind. Entsprechend dem Charakter unseres Volkes, das die Religion seiner Autoritäten nicht hält und von den moskowitzischen Heilslehren nichts wissen will, finden wir die Zusammenfassung der christlich-sozialen Arbeiterkräfte überaus begrüßenswert. Wir befinden uns bei unserer Kampagne in guter Gesellschaft: Der große Arbeiterpapst Leo XIII. mit seinem berühmten Rundschreiben über Arbeiterfragen ist unser Vorkämpfer und die Bischofe der ganzen Welt unsere mächtigen Verbündeten. Mit dem Anschlusse an die schweizer. sozialdemokratische Gewerkschaft haben sich die braven liechtensteinischen Arbeiter in die Gesellschaft von Freunden der Vela Kun, Trojki, Lenin, Szamueli und wie diese Glanznamen alle heißen, führen lassen. Ich sage ausdrücklich „führen lassen“. Denn den meisten liechtensteinischen Arbeitern ist die gegenwärtige sozialdemokratische Bewegung in ihrem Wesen fremd. Sie haben nicht darüber nachgedacht, was ihre neuen Brüder in den letzten 2 Jahren für Schrecknisse und Jammer bereitet haben. Und was sagen jene „Christlich-sozialen“, die noch im letzten Frühling so sehr gegen das kleine Wörtchen christlich-sozial aufgetreten sind?

Die Bewegung ist nun einmal da, so bedauerlich sie ist. Da hilft kein Schimpfen und Rumoren. Nur praktische Arbeit für die christlich-soziale Arbeiterfrage kann Früchte tragen. Jene aber, die die Anschlußbewegung und den Anschluß an die schweizer. Gewerkschaft hervorriefen und jenen, die mithalfen, die Bewegung durch ihre Gegnerschaft zur christlich-sozialen Sache zu entfachen, sei es gesagt: Der Sozialismus gedeiht auf liechtensteinischem Boden nicht!

So weit die Ausführungen unseres Einsenders, der es mit der liechtensteinischen Arbeiterkraft sicherlich eifrig meint.

Wir nehmen an, unser Gewährsmann sei richtig informiert. Sollte es sich aber in diesem oder jenem herausstellen, daß Mißverständnisse vorliegen, so sind wir zur Aufnahme sachlicher Berichtigungen ohne weiteres bereit; denn uns liegt am Wohl des liechtensteinischen Arbeiters ebensoviel als an dem jedes andern Standes. Wir hoffen sogar, daß sich obige Meldung des Anschließens an den sozialdemokratischen Gewerkschaftsverband der Schweiz nicht bewahrheiten wird, daß der Anschließ also noch nicht vollzogen ist. Der Großteil unseres tüchtigen Arbeiterstandes ist über das wahre Wesen der Sozialdemokratie und über ihre letzten Folgen nicht unterrichtet. Und mancher, der sich Sozialdemokrat nennt, ist ebenso ein braver, achtbarer Mensch wie manch anderer.

Wir würden es aber als ein Unglück nicht nur für unsere Arbeiterschaft sondern für unser ganzes Land betrachten, wenn sich auch nur ein kleinerer Teil sozialdemokratisch organisieren würde. Es mag diese sozialdemokratische Organisation wohl der Wunsch ganz weniger sein, bei denen wir auch nicht ohne weiteres böse Absichten annehmen wollen. Unsere heimatliebenden Arbeiter aber werden dieser Richtung zum Großteil fern stehen.

Die Gründe, die uns gegen die Sozialdemokratie im allgemeinen und gegen Einführung derselben in unser Land im besonderen Stellung nehmen lassen, sind mannigfaltig und liegen in erster Linie lange in unserer und des liechtensteinischen Volkes christlichen, katholischen Weltanschauung. Denn die Sozialdemokratie verneint das Jenseits und verspricht das Paradies auf Erden. Sie verspricht es, kann es aber nicht schaffen. Das zeigt die Zustände in Rußland und an anderen Orten. Für Liechtenstein, für das Fürstentum Liechtenstein, würde die Sozialdemokratie eine Verankerung des fetten Unfriedens und ein offenes Auftreten gegen unseren Fürsten bedeuten. Denn die Sozialdemokratie und in ihrer letzten Folge der Kommunismus vertritt den Klassenkampf und vertritt den Gedanken der Monarchie.

Wir würden die Einführung der Sozialdemokratie in unser katholisches, fürstentümliches Land aufs tiefste bedauern.

## Zur Einkellerung des Lagerobstes.

Jest Jahr für Jahr hört man Klagen über schlechte Haltbarkeit des eingekellerten Lagerobstes. Man hat solche Klagen stets auf ihren Wert zu prüfen; denn nicht immer treffen sie zu. Wer wo sie wirklich zutreffend sind, hat man diese Erscheinung auf folgende Fehler zurückzuführen: 1. Zu wenig sorgfältige Ernte; 2. Nicht Verhütenlassen der Früchte und zu wenig gründliches Verlesen vor dem Einkellern; 3. Zu hohe Kellertemperatur; 4. Verwendung unrationeller Lagerungsmethoden.

Befassen wir uns für heute mit den verschiedenen Möglichkeiten der Obstkellerung. Die gewöhnlichste Einrichtung der Obstkellerung ist heute noch das feste Hurbengestell, auf welchem die Früchte in mehreren Etagen und mehrschichtig gelagert werden. Hier sind zwei wesentliche Nachteile zu nennen: Einmal die große Platzbe-

anspruch und dann das unbequeme Erlesen der Früchte. Da diese, um Platz zu sparen, bei ganzer Einrückung wohl nie einschichtig gelagert werden, sind beim Erlesen der Früchte gewisse Bewegungen und Schädigungen derselben auch bei sorgfältiger Arbeit fast nicht zu vermeiden. Auf alle Fälle wird der Haltbarkeit des Obstes auf diese Weise Abbruch getan.

Es empfiehlt sich daher, die Früchte einschichtig zu lagern. Um hierzu nicht zu viel Platz beanspruchen zu müssen, verwendet man mit großem Vorteil die Obstgestelle mit ausziehbaren, schubladenähnlichen Hürden. Diese haben folgende Vorteile: 1. Da die Schubladen nahe übereinander angebracht werden können, ist große Platzersparnis zu erzielen. 2. Die einzelnen Hürden können zum Brede des Verlesens der Früchte bequem herausgezogen und wieder hineingehoben werden. Bei der Verjüngung braucht man die einzelnen Früchte nicht zu berühren. 3. Die Ueberreife über das Obst ist besser, als bei festen Hürden gestellen. 4. Die vielen Schubladen ermöglichen eine gute Sortierung des Obstes. 5. Durch die gitterartige Konstruktion der Hürden hat das Obst genügend Luftzutritt. 6. Die Reinigung der ausziehbaren Hürden ist bequemer ausführbar, als die der festen.

Wer nicht viel Platz im Keller hat, sollte auf alle Fälle ein Gestell mit beweglichen Hürden haben. Mit dem nötigen Material und einigem Geschick kann jeder selbst solche Gestelle machen.

Das eigentliche Gestell wird aus Hartholz, die einzelnen Lagen aus Tannenholz konstruiert. Es muß alles glatt gehobelt werden. Die Zahl der Schubladen richtet sich nach der Kellertiefe. Die Entfernung zwischen den einzelnen Lagen beträgt 120 bis 150 Zentimeter, in welchem Maße die Schubladen zirka 20 Zentimeter tief sein sollen. Die Hürden sind etwas schwer, kleinere verteuern den Apparat. Es läßt sich leicht ausrechnen, daß auf diese Weise in relativ kleinerem Raume viel Obst unterzubringen ist. Im Notfall können die Gestelle auch mit Drahtgittertürnen abgeklappt werden.

Konstruktion und Beschaffenheit des ganzen Gestelles muß solid und aus möglichst altem Holz sein. Die leeren Schubladen sind gründlich zu reinigen, d. h. mit Sodawasser zu waschen.

Es wird vielen unserer Landwirte in Erinnerung sein, daß die mechanische Möbelschreinerei Rob. Klum in Teufen anlässlich der Kant. Landw. Ausstellung 1907 in St. Gallen ein zerlegbares Obstgestell mit ausziehbaren Hürden zur Ausstellung brachte und damit namentlich auch für die städtischen Bewohner die etwas Obst einkellern wollen, einen sehr praktischen Apparat zeigte, der einwischbar von vielen angekauft worden ist.

Nach dem gegenwärtigen Stand zu schließen, dürfte es ein gutes Beispiel geben. Die jetzigen Verhältnisse empfehlen für jede Familie die Einkellerung von möglichst viel Lagerobst. Wer keinen oder wenig Platz hat, baue sich ein Gestell mit ausziehbaren Hürden.

(Aus „Die Scholle“, Beilage zu den „N. A. Nachr.“)

## Aus dem Fürstentum.

**Mauern.**

Wie in allen Gemeinden unseres lieben Vaterlandes, so wurde auch bei uns am letzten Sonntag der 80. Geburtstag Seiner Durchlaucht, unseres allgeliebten Landesfürsten, in festlicher Weise gefeiert. Hatte schon der Kirchenchor beim Festgottesdienst sein Bestes geleistet und das ganze Volk zum Schlusse das Große Gott, wir loben Dich“ mit dankbarem Herzen aus voller Kehle mitgesungen, so wurde dem Ganzen die Krone aufgesetzt, durch die gleich nach dem Festgottesdienste beginnende Musikfeier lieblich, wackeren Musikgesellschaft „Konordia“ auf dem Kirchenplatz. Und als zum Schlusse dieser gelungenen Aufführung die Volkshymne erklang, da flogen die Hüte vom Kopfe und der Kreis wie der Frühling sang mit echter, ungekünstelter Begeisterung mit und beim „Schlusstreuen“: „Noch sehe der Fürst vom Land, hoch unser Vaterland“, konnte man so recht die echte, eingeleistete Liebe zu Fürst und Vaterland erkennen. — Möge uns der Himmel unsern lieben Landesvater noch recht viele Jahre erhalten. — Herzlichen Dank aber den Vereinen, die so pfeifend die tiefwurzelnenden Gefühle des Volkes zum Ausdruck zu bringen verstehen.

**Falkers.**

Mittwoch, den 13. d. M. sind die letzten „Schweestern der christlichen Liebe“ von Gutenberg abgereist. Zur Zeit des Kulturkampfes hatten sie hier in dem dem Fürsten gehörenden Hause eine Zufluchtsstätte gefunden und haben während fast 50 Jahren hier eine segensreiche Tätigkeit entfaltet. Das Institut war eine Zierde des Landes und verschiedene Töchter Liechtensteins haben da ihre Ausbildung gefunden. Neben dem Unterricht haben die „Schwestern“ auch sehr viel für die Armen und Kranken getan. Mit Wehmut sieht man sie scheiden und manches „Bergelike Gott“ folgt ihnen nach.

## Das Reich der Römer.

**Sozialpolitische Studie v. Alois Prinz Liechtenstein.**

Die Bevölkerung eines Landes mag nämlich noch so gleichartig oder bunt gemischt sein, stets zerfällt sie, politisch gesprochen, in zwei Kategorien: die große Masse, welche ihrer täglichen Arbeit nachgeht, und die Minderheit, welche durch Wohlhabenheit die Mühe, oder doch höhere Bildung die Befähigung, oder durch erworbenes Privileg die Gewohnheit hat, sich mit Politik zu befassen. Die erstere empfängt die Direktive, die letztere gibt sie. Die Massen bewegen sich unter dem Einflusse des übertragenden Willens dieser politisch maßgebenden Minderheit und fallen bloß ins Gewicht, weil sie ihr als Folie oder Klientel dienen. Allerdings folgen sie ihrer Politik nur stets bedingungsweise, solange die maßgebende Minderheit für das soziale Wohl der Massen sorgt und ihr Los erträglich gestaltet; sonst werden sie apathisch oder feindselig; sie lassen ihre politischen Führer im Stiche, wenn diese ihre soziale Pflicht verabsäumen; aber nicht, am ihr Geschick selbst in die Hand zu nehmen; sie fallen bloß von den einen ab, um den anderen zuzufallen; sie wechseln die Führer. Die lange, harte Tagesarbeit läßt den Massen nicht die Zeit, um sich über den Staat eine politische Meinung auszuküßeln; sie überneh-

## Das Glück der Andern.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

(Manuskript v. v. v.)

Zwar hatte Beate eine Einladung für das Brautpaar geschickt, aber Evelyn lehnte auffallend energisch ab. Magnus, der nicht ahnte, daß sie nur ein Zusammenreffen mit dem Hofmeister Viktor beabsichtigte, freute sich darüber.

„Du hast recht, Liebeste. Es wird viel gemüßlicher sein bei euch daheim und deine Angehörigen müssen mir doch jetzt auch näher stehen als Willners, mit denen die Verwandtschaft nur eine entfernte ist.“

Er war so glücklich, dies jetzt, wo er Losenschein kannte, mit Ueberzeugung sagen zu können! Evelyn war ihm zum erstenmal nach ihrer Verlobung einen wirklich warmen, zärtlichen Blick zu. „Es ist so nett von dir, Magnus, daß du wieder abelscholz noch hochmütig bist! Aber wird deine Mutter auch so denken?“

„Ich hoffe es. Mama war immer großdenkend genug, den Wert des Menschen nach seinen persönlichen Eigenschaften zu bestimmen. Außerdem liebt sie mich sehr zärtlich. Wie könnte sie da mein Glück trüben wollen?“

„Aber wenn sie dir nun schon heimlich eine abelige Braut ausgesucht hätte? Es gibt doch

gewiß viele junge Damen auf den Ätern um Kettenegg?“

Er lachte über das, was er für vergebte Eifersucht hielt. „Gewiß! Und möglich wäre es schon, daß Mama bei der einen oder andern an mich gedacht hat. Aber sie wird diese Chancen jetzt sofort fallen lassen und mir nicht einmal etwas sagen davon.“

„Hoffen wir es! Wie lange wir du übrigens bei ihr bleiben?“

„Nicht lange, da es mich zu er zurückziehen wird, Liebeste! Aber ich denke, wir fahren dann beide bald wieder nach Kettenegg, wo ich dich Mama vorstellen. Wie lange wirst du in Neudorf bleiben?“

„D, auch nur einige Tage. Per bitte, schreibe mir sogleich dorthin, was deine Mutter zu unserer Verlobung sagt, ja?“

„Natürlich!“

Modesta wußte es auch o Abend so einzurichten, daß sie Magnus nie vorgeführt werden konnte. Sie half der Mutter bei allen Vorbereitungen, deckte den einfachen penibitisch mit besonderer Sorgfalt und erklärte ihm so heftige Kopfschmerzen zu haben, daß unbedingt zu Bett gehen müsse.

Dort lag sie dann im dunklen Zimmer und horchte auf den Klang seiner Stimme, deren sonore Tiefe ihr wie Musik zu Ohren schien.

„Aber du verstand sie auch, was gesprochen wurde. Und ganz deutlich wußte sie immer, wenn Magnus mit Evelyn sprach, dann klang seine Stimme noch einmal so weich und warm.“

Gegen acht Uhr — man wollte eben zu Tisch gehen — wurden alle durch den schrillen Ton der Hausglocke aufgeschreckt. Bertie, der sich schon ganz als Sohn des Hauses fühlte, eilte dienstbestiffen hinaus, um zu sehen, was es gäbe. Lotte natürlich hinterdrein.

Gleich darauf kehrten beide zurück und Lotte schwang einen Brief in der Hand. „Für dich, Evelyn! Ein Dienstmann hat ihn gebracht. Wer kann dir denn nur schreiben? Beate Willner vielleicht?“

Evelyn runzelte unwillig die Stirn. „Du wirst gestatten, daß ich den Brief zuerst mal selber lese!“

Sie griff darnach, warf einen Blick darauf und erblaßte.

„Dann erhob sie sich. „Wartet der Mann auf Antwort?“

„Ja!“

„Dann will ich sie gleich schreiben,“ murmelte Evelyn unsicher und wandte sich zum Gehen.

„Aber du weißt ja nicht einmal, von wem er ist und was darin steht, Evelyn!“ sagte Magnus verärgert.

„Von Beate natürlich! Von wem denn sonst? Sie wird etwas wollen.“

Damit verschwand sie im Nebenzimmer.

Sie mußte ganz vergessen haben, daß Modesta dort lag, denn als sie mit bebender Hand Licht gemacht hatte, trugen ihre Züge einen unbeschreiblichen, halb zornigen, halb angstvollen Ausdruck.

Sie rief den Briefumschlag auf und überflog die wenigen Zeilen. „Der Unverschämte!“ stieß sie zwischen den Zähnen hervor. Dann setzte sie sich nieder und schrieb. Modesta, die sie regungslos beobachtete, sah, wie eine finstere Falte auf ihrer Stirn stand und ihre Hände bebten.

Offenbar war ihre Schrift darum zu wenig leserlich, denn Evelyn hob das erste Blatt ärgertlich von sich und schrieb ein zweites. Den Brief zerriß sie in winzige Teilschen, öffnete das Fenster und freute sie hinaus.

Als sie mit dem Brief wieder ins Wohnzimmer erschien, wollte Lotte ihn ihr zur Beforgung abnehmen. Aber Evelyn wehrte barsch ab. „Lass nur, ich gehe selbst.“

Modesta lag eine Weile ganz still und starr grübelnd vor sich hin. Warum hatte Evelyn sich über Beates Brief nur so geärgert? Sie waren doch so zärtliche Freundinnen!

Dann stand sie auf, um die Lichter auszulöschen, die Evelyn hatte brennen lassen. Als sie vor dem Tisch stand, fiel ihr Blick zufällig auf die offene Schreibmappe, an deren Rand noch das zuerst geschriebene Bilette lag. Ihr Blick wurde